

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 2 (1888)

24 (24.2.1888)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-189841](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-189841)

Norddeutsches Volksblatt.

Zeitschrift für freisinnige soziale Reform,
für Politik und Unterhaltung.

Er scheint
jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Inserate:
die vierpaltige Zeile 10 Pf.
bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement:
prämienlos frei ins Haus:
vierteljährlich . . . 1 M. 50 Pf.
für 2 Monate . . . 1 „ „
für 1 Monat . . . 50 „ „
expl. Postbestellg.

Redaktion und Expedition: F. Kühn, Bant.

Zur Beachtung!

Vom heutigen Tage ab befindet sich die Expedition unseres Blattes nicht mehr Werftstraße 14, sondern **Adolfstrasse 1, was wir hiermit zur Kenntniß bringen.** Expedition des „Nordd. Volksbl.“ F. Kühn, Bant.

Tagesbericht.

Bant, 23. Februar.

Die Sozialistenbehalten sich benannt; das Sozialistengesetz ist in unveränderter Weise auf weitere zwei Jahre, bis zum 30. September 1890, verlängert. Die eifrigsten Vertheidiger des Sozialistengesetzes dürften nicht ferner erbaut sein über die Rolle, welche Herr v. Puttkamer in diesen Tagen spielte. Man stelle sich immerhin auf den Standpunkt, die Sozialdemokratie und deren Bekämpfer als das denkbar Werthvollste zu betrachten, das mit den schärfsten Maßregeln zu bekämpfen sei. Das Urtheil über Herrn von Puttkamer muß dasselbe bleiben. In der Vertheidigung des Sozialistengesetzes und der verlangten Verschärfungen fährt Herr v. Puttkamer Waffen, die ihn zumißt selbst schlagen. Alle Ausschreitungen, selbst die anarchistischen, schreibt er den sozialdemokratischen Führern zu; sind diese auch nicht direkt betheiligt, so sind sie doch intellektuell und moralisch dafür verantwortlich. Herr v. Puttkamer lehnt seinerseits die Verantwortlichkeit für die entlarzten Schlippe ab. Er weiß von ihnen nichts; er kennt sie nicht. Aber Herr v. Puttkamer steht doch mit den höheren Polizeibeamten, von welchen die Spitzel besetzt werden, in amtlichem Verkehr. Man denke sich irgend einen d. r. sozialdemokratischen Führer in weit entfernterer Verbindung mit irgend einem anarchistischen Agenten, so würde doch nicht erzwungen werden, ihn Jenen an die Rockschöße zu hängen. — Die einzelnen Irrthümer, welche bei der Ausföhlung zahlreicher Thatfachen Herrn Bebel unterliegen, mit welchem Pathos werden sie von Herrn v. Puttkamer aufgebauscht, als könnten dadurch auch die unbestreitbaren Thatfachen aus der Welt geschafft werden. Der Theil des Berichts über den Militärdienstvertrug, über den Bebel aus freien Stücken seinen Irrthum eingestanden bereit war, hatte in der Presse, welche in diesen Verlegen Tagen fast ausschließlich sich mit den Sozialistenverhandlungen befaßt, fast gar keine Beachtung gefunden. Wie nebenbei ist auch der Irrthum Bebel's bezüglich des Polizeispitzels Schmidt. Thatfache ist, daß dieser, der von Dresden aus wegen gemeiner Verbrechen hinföhrlich verfolgt war, mit Dresden und anderen höheren Polizeibeamten in Verbindung stand, Berichte erlangte, Gelder von ihnen empfing, ja sogar auf deutschem Gebiete sich mehrfach aufhielt. Erst nachdem er als Spitzel entlarvt war und die von ihm aufstehenden Briefe dazu beitrugen, die Polizei zu kompromittieren, wurde er, als er nach Deutschland kam, verhaftet und vom Schwurgericht zu 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Im Zuchthaus starb er. Bebel hatte behauptet, er wäre während seines Aufenthaltes im Zuchthaus begnadigt. Aber werden durch diese einzelnen Irrthümer die ganze Reihe erwiesener und unbestrittener Thatfachen befeitigt? Aber Herr v. Puttkamer, der über solche Irrthümer sich so ungeheuer entrüstet zeigt, er sollte doch in erster Reihe sich vor Irrthümern hüten; er kann es doch am leichtesten, da seine amtliche Stellung ihn doch leichter in die Lage setzt, das Material für seine Ausführungen zu prüfen als einen Privatmann. Wie leicht erhebt er die Beschuldigung, daß die Männer, welche Schröder und Haupt entlarvten, in eine Privatwohnung eingedrungen seien und den Inhaber derselben mit Mißhandlungen bedroht hätten für den Fall, daß er gewisse Sachen nicht herausgeben oder keine Geständnisse machen sollte. Er nennt jene Männer „eine Bande von Strodeln“. Nun hat aber in Wahrheit kein Eindringen in die Wohnung und keine derartige Bedrohung stattgefunden. Oder nehmen wir den Fall Christensen. Eine Reihe von Irrthümern und irrthümlicher Sitate unterläuft da dem Minister. Als Beweis, wie wenig das gemeine Recht geeignet sei, sozialistischen Ausschreitungen entgegen zu treten, erwähnt er eine Schrift Christensen's, wegen welcher dieser wegen Gotteslästerung und Beschimpfung der christlichen Kirche ange-

klagt, aber freigesprochen sei. Gegen solche Schriften, welche der Richter nicht lesen könne, richtete sich eben das Sozialistengesetz. Nun hat aber das Sozialistengesetz diese Schrift ebenso wenig, wie der Richter gefaßt. Sie ist bis zur Stunde noch nicht einmal verboten. Christensen war übrigens, als er sie schrieb, noch nicht einmal Sozialdemokrat. — Wie ist das Verhalten des Herrn von Puttkamer zu den Berichten? Wenn man wie er als eine Schandthat der Autorität es betrachtet, und mit Entrüstung es zürndend, wenn Oppositionsmänner so manche Urtheile absahlig kritisieren, dann sollte er es doch am wenigsten selbst thun. Die Gründe, die er als Waffen gegen andere braucht, können mit Recht auch als Waffen gegen ihn benutzt werden. — Herr von Puttkamer läßt in seiner letzten Rede den Jücker Polizeihauptmann Fischer durch seine vorgelegte Behörde als „ein durchaus ungläubwürdiges Subjekt“ bezeichnet oder angelesen werden. Herr Fischer ist noch im Amte. Dieses schließt schon eine solche Bezeichnung leitens seiner vorgelegten Behörde aus. Wir zweifeln sehr, ob Herr von Puttkamer gegen einen im Dienst befindlichen Beamten einer Großmacht sich zu solcher Äußerung hätte hinsetzen lassen. Aber wie empfindlich zeigt sich Herr von Puttkamer, wenn gegen einen seiner untergeordneten Beamten, die in einer nicht gerade gestiehmännlichen Thätigkeit sich bewegen, ein beleidigender Ausdruck gebraucht wird!

Wir hätten nicht geglaubt, daß die beabsichtigten Verschärfungen des Sozialistengesetzes so leicht zu Fall gebracht werden würden; daß dieses geschehen, dürfte zu nicht geringem Theil Herr von Puttkamer selbst verschuldet haben.

— Aus Berlin, 15. Febr. wird der „Reff. Zig.“ geschrieben: „Der auf das Verbot, oder richtiger auf die Einschränkung der Sonntagsarbeit gerichtete Antrag ist heute im Reichstage zum so und sovielten Male verhandelt worden. Man müßte die Alten nachschlagen, um sich genau klar zu werden, die wievielmals die Fassung dieser Materie heute stattgefunden hat. Das Schicksal des Antrages steht von vornherein wieder fest. Er ist in eine Kommission eingeworfen worden und wird, selbst wenn er aus derselben herauskommen sollte, die Zustimmung der Regierung nicht finden. Der Herr Reichskanzler, dessen Ohr die Großindustriellen noch immer befehlen, ist kein Freund des Verbots der Sonntagsarbeit, und da die Majorität für diesen Antrag nur aus dem Zentrum und den Konserverativen, nicht aber aus dem „verzogenen Viehlingen“ des Kartells besteht, so hat dieser Beschluß des Reichstages, wenn es zu einem solchen kommen sollte, nicht auf die schnelle Zustimmung des Bundesraths zu rechnen, wie etwa der Antrag auf Verlängerung der Legislaturperioden. Durch diesen von vornherein feststehenden Widerstand der Regierung schwächt sich auch allmählig das Interesse für die Frage der Sonntagsruhe ab. Es waren heute zu seiner Zeit mehr als 50 Volkvertreter auf ihren Plätzen, bei Beginn der Sitzung sogar nur wohlgepöhlte 18“ und sie machten aberdies den Eindruck eines ganz besonderen Nahrungsbüchsen. Es ist wirklich auffallend, woher diese Ermattung des nationalen aller Reichstages kommt. Die Anstrengungen der Session waren bisher nicht groß. Die heutige Sitzung ist die 38ste. Und dennoch bietet der Reichstag, wenn es sich nicht gerade um eine große Rede Bismarck's und um die Bewilligung des Wehrgesetzes oder einiger hundert Millionen handelt, fortgesetzt das Bild eines im Einschlafen Begriffenen. Bei den Mitgliedern der Majorität, die so stolz auf ihre Thaten und die Rettung des Vaterlandes sind, ist diese Stimmung wirklich schwer begreiflich, bei der Opposition ist sie sogar entschuldbar. Die letzten Verhandlungen über die Verlängerung der Legislaturperioden im Reichstage und im Landtage, der absähtliche Lohn und die Oeringsschätzung, mit der die Majorität die Vertheidiger der Verfassung dabei durch Verlesen wie Stöcker und Gremer hat angreifen lassen, ist wirklich geeignet, Mißmuth und Unlust zu erzeugen. Es entzieht eine Stimmung, in der man schließlich begreiflich findet, wenn ein Mann wie Pöbel den beleidigenden und unwürdigen Insulten des Stöcker gegenüber nur noch in dem Anstich „Unverschämtheit“ die Antwort findet. Dazu kommt, daß weit wichtigere Dinge, als die im Sitzungssaal sich abspielenden, außerhalb desselben und hinter den Kulissen vorgehen. Die Nachrichten aus San Remo drücken schwer auf die ganze Bevölkerung und den größten Theil ihrer parlamentarischen Vertretung. Es herrscht eine große Aufregung und man sieht jeder Nachricht aus San Remo in gespannter Erwartung entgegen. Es ist mehr als ein bloßes Gerücht, daß von Neuem Erzwängen statt-

finden, die im Anschluß an das schwere Leiden des Kronprinzen auf eine Entthronung des Kaisers, wie es scheint unter Zustimmung der Regierung, abzielen. Das veränderte Bild einer näheren Zukunft, welches dadurch hervorruft, wirkt bereits auf die politische Haltung ganzer Parteien ein. Das Verhalten der National-Liberalen bei wichtigen Anlässen der letzten Wochen, namentlich aber der Verlust, die Theilnahme des Prinzen Wilhelm an der Stöcker'schen Stodtmiffion nachträglich durch die Namen nationalliberaler Führer zu bedecken, ist nur verständlich im Hinblick auf eine veränderte Auffassung der nächsten Zukunft.“

— Ein großes Grubenunglück fand am 15. d. Abends bei Saarbrücken in der Tiefbaugrube „Kreuzgraben“ nächst der Bäche „Gamphausen“ durch eine Entzündung schlagender Wetter statt. Durch dieselben wurden 50 Grubenarbeiter getödtet. Weitere 26 Mann sind getretet.

— Aus Westpreußen berichtet die Köln. V. Zig.: Die Schudmachers Innung zu Danzig erhielt kürzlich die Anfrage, ob sie genehmigt sei, für das daselbst garnisonirte Grenadier-Regiment 2000 Paar langschäftige Stiefel anzufertigen, und welchen Preis sie pro Paar fordere. Die Innung forderte als Arbeitslohn pro Paar 3 M., einen äußerst niedrigen Preis. Sie erhielt den Bescheid, daß ihr der Zuschlag nicht erteilt, vielmehr diese Arbeit der Direktion der Strafankalt in Graudenz übertragen worden sei, welche dieselbe für 2.75 M. pro Paar angenommen habe.

— Unter dem Namen „Südwestafrikanisches Gold-Syndikat“ hat sich jetzt eine Gesellschaft mit folgendem Zwecke gebildet: im deutschen Schutzgebiete von Südwestafrika Untersuchungen und Schürfungen auf Mineralische vorzunehmen, Verleihungen auf Abbau von Gold- und Ebleisenerz und Bergwerke, enthaltend überhaupt zu erwerben, wirtschaftliche Einrichtungen aller Art, welche mit der Gewinnung von Gold u. z. zusammenhängen, vorzubereiten und in eigenen Betrieb zu nehmen, die erworbenen Erzfische und gemachten Anlagen wieder zu veräußern und Handels- oder Aktien- oder Bergwerksgesellschaften zu bilden, welche einzelne oder sämtliche erworbenen Vermögensobjekte des Syndikats übernehmen. Bisher sind der Gesellschaft etwa 60 Mitglieder beigetreten, unter denen sich die Direktion der Distrikts-Gesellschaft, Reichsdröber, die Deutsche Bank, die Dresdener Bank, die Rheinische Kreditbank, Herzog von Ujeß, Fürst Jagellitz, Graf Fendel von Donnerstern, Dr. Hammacher u. befinden. Die Geschäfte des Syndikats werden von einem Ausschusse geführt bestehend aus den Herren: Oberbürgermeister a. D. Weber, Senator a. D. Feiden, Hr. v. Ederlein, Geh. Kommerzienrath Neubauer und Hr. v. Ederlein, Oppenheim. Mainz, 16. Februar. Der sozialistische Landtags- abgeordnete Jöß hat heute die über ihn verhängte sechsmonatliche Gefängnisstrafe angetreten. Jöß hatte bei der Staatsanwaltschaft ein Gesuch um dreimonatlichen Aufschub der Strafvollstreckung nachgesucht; die Staatsanwaltschaft hatte das Gesuch befürwortet, das Ministerium in Darmstadt hat dasselbe absahlig befürwortet.

Dresden, 12. Februar. Die vom Geh. Reg. Rath Dr. Böhmert herausgegebene „Soz. Korresp.“ bringt folgende Skizze vom Arbeiterelend im Erzgebirge, aus der Limbacher Gegend. Vor einiger Zeit frag ich einen Fortbildungsschüler (15 Jahre alt), warum er nicht mehr bei seinem Stiefvater wohne. Er antwortete, es sei ihm unmöglich, weil dieser wöchtlich 5 M. für freie Station verlange, er selbst aber wöchtlich nur 5 M. durch Spulen verdiene. Daraufhin frag ich weiter, wie er nun von den besagten 5 M. lebe, und es ergab sich folgende Berechnung: Jahreseinnahme bei 50 Arbeitswochen 250 M. Von diesen sind 75 M. für Kleidung nöthig mit Einschluß der Reparaturen: Rock 17 M., Weste 5 M., Hosen 17 M., Hemden 4 M., Stiefeln 20 M., Schürzen 2.50 M., Kragen u. dergl. 1.50 M., Strümpfe 3 M., Put 4 M., Taschentücher 1 M., zusammen 75 M. Das Schloßgeld kostet wöchtlich 50 Pfg., ist also mit 26 M. jährlich in Ansatz zu bringen. Es verbleiben also für Nahrung und Luzus 149 M. Was jetzt verwendet der Knabe diese Summe so, daß er an Sonn- und Festtagen (60) für je 25 Pfg. warm zu Mittag ist und damit 15 M. verbraucht, die übrigen 134 M. aber, also wöchtlich zirka 2.58 M., täglich zirka 37 Pfg. für Brot, Butter und etwas Bier verwendet. Ich redete ihm zu, um seiner Gesundheit willen täglich warm zu Mittag zu essen, aber er hielt dies für unbrauchbar, weil dann der Mittagstisch allein jährlich zirka 90 M. koste, somit nur zirka 60 M. für alle Nebenmehlichkeiten und Luzus.

bedürfnisse bleiben, d. h. täglich noch nicht 17 Bg. Uebrigens hat es dieser Fortbildungshüter noch um Vieles besser, als die alten Strampfwirter, welche auf ihren Strampfschläfen wöchentlich 5-6 Mt. verdienen, wenn sie überhaupt Arbeit haben. Wovon sollen sie ihre Kinder satt machen, selbst wenn die Frau mitarbeitet? Die zu gleicher Zeit erscheinende Nummer der „Nordd. Allg. Ztg.“ bringt einen Leitartikel, in welchem sie die „nationale Wirtschaftspolitik“ Bismarck's u. A. mit folgendem Satze verbinde: „Nicht nur die Industrie, sondern auch die meisten anderen Zweige der gewerblichen Thätigkeit und des wirtschaftlichen Lebens haben sich in erfreulicher Weise entwickelt und durch ihre Prosperität zu einer früher nicht gekannten Vermehrung des Nationalvermögens geführt.“ Das Zusammentreffen dieser beiden Veröffentlichungen ist charakteristisch genug. Hier die nackte, rauhe Wirklichkeit, dort die liebdenkerische Darstellung des offiziellen Blattes.

Aus Stuttgart wird geschrieben: „Die Entlassung des preussischen Polizeipräsidenten und Dynamitarden Karl Schröder in Jülich, sowie dessen und seiner Freunde Verhaftung wirkt — wie bekannt — auch ihre Schatten auf Stuttgart zurück. Durch die umfangreich geführte Untersuchung wurden neuerdings Häden entdeckt, die auf das an dem hiesigen Bankier Heilbronner seiner Zeit verübte Raubattentat zurückzuführen. Wie wir hören, wurden bereits mehrere Zeugen in dieser Sache von dem Untersuchungsrichter des Landgerichts dahier vernommen.“ So schreibt das Organ der hiesigen Arbeiterpartei, „Schwab. Wochenblatt“, in seiner heutigen Nummer. Die auffallende, übertrassende Radkritik — der Raubattentat auf Heilbronner hat schon vor mehreren Jahren stattgefunden, und es herrschte hier allgemein die Ueberszeugung, daß der in Wien hingerichtete Stellmacher und der im hiesigen Zuchthaus seine Strafe verbüßende Kammtisch der Urheber desselben waren — bringt man hier mit der jüngst erfolgten Verhaftung des Anarchisten Eiter in Zusammenhang. Eiter, ein geborener Württemberger, war um die Jahreswende von London in seine Heimath gereist — die damals hier stattgehabte Verbreitung anarchistischer Flugblätter wurde von einigen Blättern mit seiner vorübergehenden Anwesenheit im Lande in Verbindung gebracht —, hielt sich auch in Jülich auf und wurde in Neulingen verhaftet. Seitdem befindet er sich hier in Untersuchungshaft.

Deutscher Reichstag.

39. Sitzung vom 16. Februar. Anwesend kaum 50 Mitglieder.

Auf der Tagesordnung steht zunächst der Reichsbudgets. Vertrag zwischen Deutschland und Paraguay. Die Vorlage wird ohne General- und Spezialdebatte in zweiter Lesung genehmigt.

Es folgt der Ergänzungsetat pro 1888/89 (für das Reichsheer). Auf Antrag Sattler geht die Vorlage an die Budgetkommission.

Zur Verathung steht sodann 2. Theil des Kapitel 24 des Ordinarius des Heeres-Etats (Geldverpflügung der Truppen, pensionirte Offiziere und Mannschaften). Die Kommission beantragt unveränderte Genehmigung. Das Haus beschließt demgemäß ohne Debatte.

Im Etat der Marineverwaltung beantragt die Kommission, für ein Marine-Lazareth in Lehe statt 365 000 Mt. nur 220 000 Mt. zu bewilligen. Auch dem schließt sich das Haus ohne Debatte an. Ebenso

genehmigt es debattelos dem Kommissions-Antrage gemäß die Forderung für das Dienstgebäude des Reichsgerichts.

Es folgt die erste Verathung des Antrages Kampach betreffend Gewährung von Einfuhr-Ermäßigungen (unter Zollnachlass) bei der Ausfuhr von Getreide (Aufhebung des Identitäts-Nachweises).

Nach längerer Debatte wird der Antrag einer Kommission von 28 Mitgliedern überwiesen.

Es folgen Kommissionsberichte über Petitionen.

Die Petition des Deutschen Kellnerbundes zu Leipzig um Anerkennung derjenigen Kellner als Gehältnisse, welche eine bestimmte Zeit durchgemacht haben, wird durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt.

Der Apotheker Kempf in Steinau hat seine früher schon dem Reichstage eingereichten Beschwerden über die Uebelstände des jetzigen Apothekenwesens nebst Reformvor schlägen wiederum in Gestalt einer Petition dem Hause unterbreitet. Nach seinen Vorschlägen soll für das ganze deutsche Reich die Personal-konfession eingeführt und nach Entschädigung der Konfessionsinhaber die Staats- resp. Kommunalapotheken eingeführt werden.

Die Kommission beantragt:

„Die Petition des r. Kempf, ohne sich damit die Vorschläge desselben anzueignen, den veränderten Regierungen als Material zur gesetzlichen Regelung des Apothekenwesens zu überreichen.“

Abg. Schumacher (Soz.-Dem.) kann sich eine Besserung auf diesem Gebiete nur von der Errichtung von Kommunalapotheken versprechen. Dann möchte man auch, was man bekomme. In London habe die Gesundheitskommission ermittelt, daß von 30 Apotheken nur drei reines Opium lieferten. In Köln hätte vor 1/2 Jahrzehnten ein Apotheker wiederholt Befragungen an das Militär-Lazareth gemacht, worin nicht die vorgeschriebene Dosis von Arzeneien enthalten war. Die Kommunen hingegen könnten und müssen die Medicamente zum Selbstkostenpreise abgeben und dann würde auch an Krankenlagengeldern gespart. Jetzt würden die Hosen der theuren Apotheken auf diejenigen geschlagen, die am meisten von Mißgeschick betroffen seien.

Abg. Witte (fr.) Der Vorredner hat im Grunde die Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit des deutschen Apothekerstandes angegriffen. Das Beispiel von London ist aber für Deutschland gar nicht zutreffend, und für das von Köln hat der Vorredner keinen Beweis geliefert. Der deutsche Apothekerstand steht unter der scharfen Kontrolle der Regierung und entspricht allen gerechten Anforderungen. Nichts ist ungerechter, als so allgemeine Angriffe gegen die Reputabilität des deutschen Apothekenwesens. (Beifall.)

Abg. Schumacher hat die deutschen Apotheker nicht als unehrenhaft angegriffen, sondern nur darlegen wollen, daß sie wegen der hohen Apothekerpriese gezwungen seien, so hohe Preise zu fordern.

Das Haus tritt dem Antrage der Kommission bei. Nächste Sitzung Freitag. (Dritte Lesung des Sozialistengesetzes; Denkschriften über den kleinen Belagerungszustand in Stettin und Offenbach.)

40. Sitzung vom 17. Februar. Zur dritten Verathung steht der Gegenentwurf, betr. die Verlängerung der Gültigkeitsdauer des Sozialistengesetzes (nach den Beschläffen der zweiten Lesung bis zum 30. September 1890). Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff.

Zu erster Lesung hat Herr Bebel auf Vorgänge in der Armeegewegung genommen, welche, wenn wahr, in der That unerhörte wären. Die betreffenden Beschlüsse sind aber unrichtig. Herr Bebel sagte, Haupt sei lahmenkräftig geworden, weil er einen Unteroffizier gefesselt und ihm deshalb schwere Strafe nachgedacht habe. Bei jedem Desertionsfalle redensicher wir nach den Umständen. Aus einem Schreiben Haupt's an seine Verwandten, worin es heißt: „Ich auch noch schellen lassen müssen“, scheint hervorzugehen, daß Haupt nicht Ohrfeigen ertheilt; sondern empfangen habe. Bei unseren Nachforschungen haben wir zwar nichts darüber erfahren können, daß Haupt gedroht worden sei, aber ich kann das auch nicht direct in Abrede stellen. Jedenfalls ist Ohrfeigen ertheilt etwas anderes, als Ohrfeigen empfangen. (Heiterkeit.) Wichtig ist ferner nur, daß Haupt noch Erlaß des Kriegsgerichtlichen Erkenntnisses sich an das Kommando des Truppenregiments gemeldet hat, um das Erkenntnis in Gelddübe umzuwandeln zu erhalten. Darauf erhielt Haupt die Antwort, daß er überhaupt in contumaciam zu 50 Mark Geldbüße verurtheilt worden sei. Wie kommt nun Herr Bebel zu der Behauptung, daß die Fahnenflucht, dieses schwere Vergehen, mit 150 Mt. beuglichen werden sei? Wenn man gegen einen preussischen Truppenheerling einen so schweren Vorwurf erhebt, sollte man sich doch vorher genau erkundigen. Nach den geltenden Bestimmungen muß zunächst auf Gelddübe erkannt werden, was aber nicht ausreicht, daß, wenn man des Deserteurs habhaft werde, eine weitere Strafe verfügt werden kann. Und schließlich nach diesen bestehenden Bestimmungen ist Verfahren worden.

Abg. Bebel: Hätte der Herr Kriegsminister meine heutige Rede abgelesen, so würde er gefunden haben, daß ich ihm eine erlatante Genugthuung bereitet hätte. (Lachen rechts.) Ich halte es für meine Ehrenpflicht, einen begangenen Irrthum zu berichtigen. Ich kann die betreffenden Originalbriefe nicht vorlegen, werde aber sofort noch heute nach Jülich schreiben, um Inbendung der Originalberichte bitten und sie dem Herrn Kriegsminister vorlegen. Bei Durchsicht der Briefe ist mir allerdings ein Irrthum in dem angeordneten Sinne passiert. (Hört! hört!) Indem das Militärkommando des 93. Regiments erklärte, daß zwar der Haupt zu einer Geldstrafe von 150 Mt. verurtheilt wäre, aber nun für immer als Militärdeserteur angesehen werde. (Hört! hört! rechts.) Daß eine Fahnenflucht mit Geld kompensiert werden könne, habe ich in meiner ersten Rede selbst für ungläublich erklärt. Die Briefe liegen mir nur in Abschrift vor, der erste von Haupt an das Anhaltische Regiment Nr. 93 gerichtet lautet: Der Unterzeichnete, welcher 1875 nach achtmonatlicher Dienzeit in die 11. Compagnie des 93. Regiments wegen Ohrfeigen seitens des Unteroffiziers fahnenkräftig wurde, erludt hiermit, ihm gefälligst mittheilen zu wollen das Strafmaß für seine Fahnenflucht und ob dieselbe möglicher Weise in Geldstrafe beglichen werden könnte. In Anbetracht, daß Geschädigter nunmehr im 34. Jahr steht, verheiratet ist und zwei Kinder, wovon ein Junge von 3 Jahren, hat, in der Hoffnung, auf eine gütliche Aufnahme und Beantwortung meines gegenwärtigen Gesuchs zeichnet, Gensl, 10. April 1886. Christian Haupt, Rue de Biège 6.“ Darauf folgte folgender Brief, Berlin, 16. April 1886. Anhaltisches Infanterieregiment 93, Füsilier-Bataillon, br. m. dem Regimentskommando. Der Füsilier Christian Haupt ist laut Kriegs-

Am Flusse.

Rovelle von F. von Stengel. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ich will gar nicht vernünftig sein, wenigstens nicht in Deinem Sinne. Die Welt ist es nur zu sehr und macht trotzdem oft genug unglücklich. Laß mir meine Unvernunft, vielleicht komme ich damit besser durchs Leben.“ Sie sagte die letzten Worte in einem verhängnisvollen Tone, verhängnisvoll von dem, in welchem sie angesprochen, auch der düstere Ausdruck in ihrem Gesichte wich allmählig. Wolfgang, der nichts von ihren unruhigen Gedanken wußte, sah nur den Wechsel — eine Wolke, welche die Sonne verborgen, schwand und machte dem Lichte allmählig Platz, noch war es nicht die Sonne selbst, sondern nur erst der ihr vorangehende Schein. — Wolfgang beobachtete mit Bewunderung dieses wechselnde Licht und den Schatten, der Rauber, den Johanna auf ihn übte, wor noch nie mächtiger gewesen, als in diesem Augenblicke. Er kämpfte dagegen und wollte nicht unterliegen, trotzdem sagte er nach einer längeren Pause, in welcher sie zusammen weiter gegangen waren: „Vielleicht wäre es besser für Alle, die Welt wäre weniger vernünftig.“ Sie sah ihn erkannt an: „Ich verstehe Dich nicht. Du treibst wieder einmal Deinen Spott mit mir, den kannst Du nicht lassen. Wir werden einander nie verstehen.“

„Es ist wahr,“ erwiderte er, „wir verstehen uns so selten. Aber warum denn nur, Johanna?“

„Ich denke, das könntest Du so gut wissen, als ich.“

„Nein, ich frage mich umsonst, ich finde keine Antwort. Weißt Du den Grund?“

Sie zögerte einen Augenblick, — er glaubte, sie finne auf eine Erwiderung, dann entgegnete sie rasch in spöttlichem Tone: „Nun, das will ich Dir gern sagen, was Du nachher von meiner Urtheilsfähigkeit oder Unfähigkeit denken magst, ist mir gleichgültig. Vielleicht verstehst Du mich auch wieder falsch, das kann ja zuweilen vorkommen.“ — Sie hielt einen Augenblick

inne, vielleicht erwartete sie seine Antwort, da er jedoch schwieg, fuhr sie fort: „Kommt das nie vor? Nun, ich dachte vom Garnicht; zum Falschverstehen ist kein großer Schritt, und den haben wir Beide doch auch schon gemacht. Aber ich will annehmen, ihr Gelehrten habt Alles aus euren warmwässrigen Büchern herausgesehen und für jede Frage eine regelrechte Antwort bereit, die nie irrt führt. Um so besser für euch! Ich für meinen Theil bin froh, keine Gelehrte zu sein, es ist oft so angenehm, geirrt zu haben, wäre es nur, um das Rechte dann um so mehr würdigen und das Gute um so besser finden zu können. Dies ist freilich nur für uns unvernünftige Geschöpfe schon, ihr seid darüber erhaben. — Doch wozu davon reden?“

Sie schwieg finnen. Beide hatten ganz vergessen, was sie eigentlich sagen sollten. Wolfgang dachte zuerst wieder daran und brach das Schweigen: „Nun, Johanna, Du bist mir noch die Antwort schuldig, warum verstehen wir uns so oft nicht?“

„So oft!“ entgegnete sie, „sage doch lieber nie!“

„Wo warum wir uns nie verstehen?“

„Aber wozu denn, es nützt ja nichts, wir verstehen uns doch nicht.“

„Wer weiß,“ meinte er scherzend, „der Gelehrte will sich einmal von der Unvernunft belehren lassen — der Fall ist selten, vielleicht sieht er Klagen aus der Lebere.“

„Spotte nur, mir ist dies ganz einerlei,“ sagte Johanna etwas gereizt, „am Ende könnte ich Dich doch auch in die Enge treiben. — Aber bitte, beantworte Du nun zuerst eine Frage, dann komme ich zu der meinigen. Weißt Du?“

„Gewiß.“

Sie fuhr fort: „Gibt es in der Natur nicht Dinge, die sich nie vereinen können. Die einander so zu sagen immer feindlich entgegen stehen?“

„Ja,“ sagte er, „nimm nur Feuer und Wasser.“

Sie erhobte tief und antwortete erst nach einem kleinen Zögern: „Wut, Feuer und Wasser, vereint sich dies wirklich nie?“

„Nein,“ entgegnete er lachend. „Nun, und?“ fügte er fragend bei.

„So denke daran und Du wirst begreifen, warum wir uns nicht verstehen.“

„Aber, Johanna, das ist keine Antwort.“

„Kannst Du eine bessere erwarten?“

„Dann, Johanna,“ bat er dringender, „sage mir wenigstens, warum wir Beide nie gute Freunde sein konnten, wie Du und Anton es von Kindheit an gewesen?“

Er kämpfte jetzt nicht mehr gegen den Rauber, den sie auf ihn ausübte.

War der Schatten, welcher ihr Gesicht jetzt überflor, der Abendshatten, oder beschwor ihn der Name ihres Verlobten heraus? Ihr Ausdruck war hart und düster, als sie sagte: „Es scheint, auch die Gelehrten können recht unnütze Fragen stellen, die man am besten nicht beantwortet. — Ich will nach Hause gehen, es ist so kalt hier.“

„Ja, es ist kalt hier,“ sagte Wolfgang, „seit die Sonne untergegangen.“

Sie wandte sich dem Fußwege zu, der hier zu dem Weidenhaule führte, ohne Wolfgang weiter zu beachten. Er blieb stehen und sah ihr nach. Ihre Gestalt erschien ihm wie von einem leuchtenden Glanze umflossen. Dies war die Johanna, welche er auf der Insel gefunden, die ihn wachend und träumend verfolgte, die Johanna, die er in den letzten Wochen verloren glaubte, heute fand er sie wieder. Aber sie war ihm ein Räthsel, mit dessen Lösung er sein Leben hinbringen mußte.

Er ging dem Ufer zu, bestieg seinen Kahn und fuhr über den Fluß, nicht achtend auf den starken ihm entgegen wehenden Wind, der sich mit Sonnenuntergang erhoben hatte und ihm das Blut in den Adern erstarrete, er dachte an Feuer und Wasser.

(Fortsetzung folgt.)

gerichtlichen Erkenntnis vom 13. August 1875 in contumaciam für einen Deserteur erklärt und mit einer Geldbuße von 150 Mk. bestraft worden. 17. 4. 86 von Berlin nachrichtl. Anhaltisches Infanterieregiment 93. Dessau, 17. April 1886. An Herrn Christian Haupt, Genl. Mit Bezugnahme auf vorstehende Meldung des Rüstler-Batallions v. Detting. Das ist der Briefwechsel (Sachen rechts), der allerdings meinen Irrthum veranlaßt, den ich heute aus eigener Initiative berichtigen wollte. (Zurück rechts.) Sie sehen doch, daß ich die Briefe hier habe und das meine Absicht war. Ich muß mir solche Zwischenfälle verbitten, die an der Ehrlichkeit meiner Absicht zweifeln. (Ob, rechts.) Die Herren können einem ähnlichen Irrthum auch ausgelegt sein.

Auf vorliegendes Geheiß zu sprechen kommend, betont Redner zunächst, ein Unrecht sei es, die anarchischen Bewegungen den Sozialdemokraten an die Rockschöße zu hängen. Früher einmal habe man das auch mit Böbel und Wobling getan, aber diesen Versuch längst aufgeben müssen, selbst die „Köln. Zig.“ habe bereits zugegeben, daß es unrichtig gewesen sei, Böbel und Wobling mit der Sozialdemokratie in Verbindung zu bringen. Wie verträge sich das Sozialistengesetz mit der gerühmten sozialen Reform? Man werde gegen die sozialen Bestrebungen der Gegenwart ebenso wenig etwas mit Gewalt ausrichten, wie dies früher möglich gewesen sei in den Anfängen des Christenthums, das ja seiner Zeit mehr eine soziale als eine religiöse Reform gewesen sei. Später seien ja sogar an den römischen Kaiserthron Christen gekommen. Ob auch das deutsche Kaiserthum einmal und wann? ein soziales werden würde, wisse er nicht. Aber thatsächlich sei schon jetzt das deutsche Kaiserthum gezwungen worden, eine staatssozialistische Route anzulegen. (Präsident Buhl ruft den Redner hierfür zur Ordnung.) Redner legt dann dar, wie die sozialistische Bewegung nicht künstlich gemacht sei, die großkapitalistische Bewegung, — die immer größer werdenden Gegensätze zwischen Reichthum und Armuth, Mangel und Verschwendung — habe die sozialistischen Ideen gefördert. Der Sozialismus sei ja auch alt, datiere schon seit Plato. Der große Unterschied zwischen damals und heute sei nur der, daß die sozialistischen Ideen damals nur von Einzelnen vertreten wurden und heute in die Massen gehen. Und das wollen wir befördern. Die Sozialdemokratie wolle keine Revolution durch Gewalt, sie wisse sehr wohl, daß die ganzen jetzigen Zustände nicht von Einzelnen abhängig sind, sondern daß auch die hervorragendsten Mitglieder der sozialistischen Gesellschaft nicht scheitern, sondern gelassen werden. Eine Revolution sei überhaupt unmöglich, wenn nicht das Bewußtsein dazu in den Massen sich zeige. Und jede Regierung sei im Stande, eine Revolution zu verhindern, wenn sie die Unzufriedenheit der Massen bejeitige. Das Alles sei nicht neu. Die Liberalen hätten Alles das früher selber gesagt, aber jetzt seien sie aus Verfolgten Verfolger geworden, und gerade die Liberalen seien Schuld an allen Unannehmlichkeiten. Das sei um so schlimmer, als wir doch ohnehin in Deutschland kein Versammlungsgesetz und Pressefreiheit hätten, welches auf übermäßige Freiheit in Deutschland schließen lasse. (Zurück rechts.) Ja, mit Herrn von Kardoff könne er hierüber nicht disputieren, denn der habe nie die Freiheit für das Volk gewollt, oder die Liberalen, speziell die Nationalliberalen, müsse er daran erinnern, wie sie selber früher unter dem Mangel an freirechtlichen Institutionen gelitten hätten und jetzt für solche Beschränkung der Freiheit eintreten. Vergleiche man damit das Ausland, in Oesterreich erschienen zahlreiche Arbeiterblätter, die bei uns verboten seien. Frankreich habe fünf Jahre nach der Kommune eine Doppelzensur erlassen, indem es die Kommune als begnadigt, und diesen Schritt habe es nicht zu bereuen gehabt. Und hier, wo nicht entfernt solche Ausschreitungen begangen seien, ein solches Ausnahmengesetz! Und in England? Da sehe man einen der größten Staatsmänner trotz aller Schreden in Irland auf Seite der Irländer treten! Und eine wie große Partei habe Gladstone hinter sich! Tausende und Tausende kämen in England, um soziale Forderungen herbeizuführen, friedlich zusammen unter freiem Himmel, und kaum ein Polizist sei zu sehen. Starr sei er gewesen, als er gesehen, wie es dort zugehe, im Gegensatz zu Deutschland, wo solche Versammlungen nicht möglich seien. Und wie blühen anderwärts die Gewerksvereine! Hier gebe es keinen Rechenschaftsbericht über die Anwendung des Sozialistengesetzes, in dem nicht der gewerkschaftlichen Bestrebungen der Fach- und Unterstufungsvereine herabsetzend gedacht sei. Was anderwärts ganz selbstverständlich sei, werde hier als unerlaubt verfolgt. Hier gebe sich die Geheimpolizei die eifrigste Mühe, Vergleichen gegen das gemeine Recht nachzuweisen, und doch wolle ihr das nicht gelingen. Ein Beweis, daß die Sozialdemokratie das gemeine Recht streng innehalte. Aus Anlaß der Entschaltungen bei der ersten Sitzung des Gesetzes habe die Regierung Schritte gethan, aus denen man schließen könnte, als ob der Polizeihauptmann Fischer wer weiß wie aber seine Befugnisse hinausgeschritten sei. Davon sei keine Rede. Was er (Böbel) und Genossen erfahren hätten, hätten sie anderwärts erfahren, und was sie erfahren hätten, habe ihnen Redner nur bestätigt. Bezüglich Raporra's, dem der Minister von Pattfamer in seiner stiftlichen Entrüstung noch eine besondere Ehrenerklärung verschickt habe, müsse er doch noch an die Thatsachen erinnern, daß der Untersuchungsrichter dem Raporra in Sachen Wittwofsky die Untersuchungsakten mitgeteilt habe, ebenso könne in Sachen Antoine der bekannte Brief an Antoine der „Nordd. Allg. Zig.“ nur durch den Untersuchungsrichter

mitgeteilt worden sein. Und auch in einer Untersuchungsakten gegen ihn, Böbel, und Liebschitz, im Jahre 1870 habe die Heiderische Korrespondenz gewisse Briefe von ihm, die zwei Monate vorher in Braunschweig beschlagnahmt worden waren, auch nur durch Vermittelung des Untersuchungsrichters veröffentlicht können. All dem gegenüber — was wolle da das belagen, was der Polizeihauptmann Fischer gethan habe.

Ausrecht erhalten muß Redner ferner ausdrücklich, daß nur das preussische Polizeigeld, welches Schöner erhalten habe, den Anarchismus dort in Fluß gehalten habe und namentlich das Erscheinen der „Freiheit“ ermöglicht habe. Wenn ferner Minister v. Pattfamer sage, Ehrenberg habe kein preussisches Polizeigeld erhalten, so wolle er ihm das glauben. Aber alles Uebrige, was er, Böbel, in Bezug auf die Thätigkeit Ehrenberg's als agent provocateur behauptet habe, müsse er aufrecht erhalten. Ein ihm vorliegendes Aktenstück — eine Verfügung des Bundesrats in Bern, den Ehrenberg auszuweisen wegen anarchischer Thätigkeit — (Redner verliest das Aktenstück) lasse das außer Zweifel. Dieses Aktenstück könne doch auch den diesseitigen Militärbehörden kaum unbekannt sein. Trotzdem habe noch nichts von einem Ehrenberg gegen Ehrenberg verurteilt, wie i. B. gegen den freisinnigen Major Hingz. Bezüglich Raporra und Hering habe Pattfamer in der 25. Sitzung ein Telegramm verlesen, wonach das Preussische Gericht Hering und Raporra für glaubwürdig erachtet habe. Er, Böbel, habe nun die Blätter verfolgt und nirgends eine Stelle gefunden, in der gesagt gewesen wäre, daß das Preussische Gericht die Berliner Verhandlung in den Namen seiner Beurtheilung gezogen habe. Und dann habe er sich bei einem Preussischen Rechtsanwalt erlaubt und von diesem gehört, daß das Preussische Gericht es ausdrücklich abgelehnt habe, die Glaubwürdigkeit Hering's und Raporra's in Bezug auf die Berliner Thatsachen-Verhandlung in Erwägung zu ziehen. Es habe nur gesagt, daß in der Preussischen Verhandlung sich nichts ergeben habe, was gegen die Glaubwürdigkeit jener beiden gesprochen habe. Und in der That, wie hätte denn die Preussische Kammer, die doch die Thatsachen, die in Berlin vorgebracht waren, nicht kannte, darüber ein Urtheil im Gegenstoß zu der Berliner Kammer fällen können? Eine Thatsache sei jedenfalls, daß sieben Zeugen beschworen worden, Hering habe sich Majestätsbeleidigung zu Schulden kommen lassen und in zweiter Instanz habe das Gericht den Zeugen geglaubt und den entgegengesetzt lautenden Schwarz Hering's in erster Instanz als Weinedel aufgeführt. Thatsache sei ferner, daß Raporra in dem republikanischen polnischen Handwerker-Verein sozialrevolutionäre Flugblätter mit Wiffen des Kriminalkommissars Schöne vertheilt habe. Wozu? das könne man sich denken. Auch Raporra habe stramm bestritten, eine Majestätsbeleidigung begangen zu haben. In zweiter Instanz sei den Zeugen, die dies beklundeten, vom Gerichte geglaubt worden, und Raporra selber habe zugegeben, „etwas Aehnliches könne er möglicherweise gesagt haben.“ Gleichwohl sei gegen Raporra nicht vorgegangen worden! (Abg. Kräder ruft: Das Allgemeine Ehrenzeichen!) Was mit preussischem Polizeigeld Alles gelte, dafür noch ein Beispiel: Eine revolutionäre Schrift eines russischen Anarchisten, die sofort nach Erscheinen in deutscher Sprache verboten worden, sei übergesetzt worden von — dem Hl. preussischen Polizeipolizei und früheren bayerischen Lieutenant Braun! Ferner müsse er heute noch auf das Bestimmteste wiederholen: Hering sei in Wahrheit der moralische Urheber der Ermordung Kampff's. Und wenn man ihm zugeben habe, er, Böbel, sei der moralische Urheber davon, so erkläre er das für eine perfide Anschuldbung, die zurückzuweisen unter seiner Würde sei. Von einem anderen Polizeipolizei, dem Friedemann, rühre die Variation des Hering'schen Gedichts her: „Mein Kaiser, mein Kaiser muß hängen!“ Zu der Entlarung Friedemann's habe ein junger Graf von der Volk beitrugen, der in Jülich in einem Kreise von Studenten einen Brief seines Vaters vorgezeigt, in dem es hieß: „Weiß' um Gotteswillen aus der Gesellschaft fort! Friedemann ist ein preussischer Polizeipolizei.“ Einen anderen Spion, den Elias Schmidt, einen mit Justizhaus bestrafte Verbrecher, habe die sächsische Regierung dort gelassen, obwohl sie auf Grund des Auslieferungsvortrages die Auslieferung desselben hätte verlangen können. Erst als Schmidt, als Spion entlarvt, nach Deutschland kam, wurde er verhaftet und zu 4 Jahr Justizhaus verurtheilt, aber nach einiger Zeit begnadigt. In der Schweiz herrsche über dieses ganze Treiben von Spionen und agents provocateurs die größte Erbitterung. Und alle diese Dinge bedürfen erst seit dem Sozialistengesetz und seien durch dasselbe erst möglich geworden. Und was für Resultate erreichen Sie mit diesem Treiben? Nun weiter: nichts, als daß die Regierung, wenn einmal wieder das Sozialistengesetz zur Verhandlung stehe, auf die Anarchisten hinweisen könne! Das sei der ganze Hovd. Die öffentliche Moral und Ordnung, so schließt der Redner, wird durch dieses Geheiß untergraben, und wenn Sie nicht selber sich mit demselben eine Juchtrüthe aufhalsen wollen, so schaffen Sie dieses Geheiß ab. (Schluß folgt.)

✓ Vermischtes.

* Kaiserlob ist oft für die Herrschenden etwas sehr Unangenehmes. In der unbedingten Verehrung für seine Herrschaft hängt der Kaiser auch Intimitäten des Hauses an die große Mauer, von denen es gerade nicht nöthig ist, daß sie zum Gerde des großen Hauses dienen. Daß

die Kaiserpresse die Fehler des Kaisers an sich hat, ist sehr erklärlich. Folgendes Kaiserlob finden wir in der „national-liberalen“, „Börsen-Zeitung.“ Das Blatt schreibt: „Eine der artigen und gemüthlichen Episoden während der Reichstags-Sitzung am Montag bildete die Witzung des „Bismarck-Getränktes“, die nicht von den Dienern des Hauses, sondern von den Ministern unter Aufsicht einer großen Corone von Weiräten mit außerordentlicher Sorgfalt und Beweissamkeit bewerkstelligt wurde. Bei dem Werke, das sie ernst bereitet“, führte Graf Herbert Bismarck als unzuverlässigste Autorität den Vorschlag; er bestimmte die Quantität Cognac, die in das Wasser geschüttet werden sollte, und Herr v. Bötticher leistete ihm bei der Ausführung sachgemäßen Beistand. Dann wurde der Trank mit Reinerie geprüft; der Eine fand ihn zu sauer, sofort wurden einige Salzkügel abgetrunken und etwas Wasser nachgegeben, dann erschien wieder die Komposition einem Anderen zu schwach, zu sauer und es wurden noch ein paar Tropfen Cognac in das Glas geträufelt. Die Herren verließen sich in ihre lebenswürdige Aufgabe mit einer Pinguinung und peinlichen Bedauerlichkeit, daß Fürst Bismarck sich zumellen umwenden mußte, um anzudeuten, daß seine Gesichtsausdrücke leer seien. Mitten in der outredenen, sensationellen Sitzung berührte diese freundliche, gemüthvolle Szene wie ein unmüthiges Juchl.“

✓ Gewerkschaftliches.

Leipzig, 16. Februar. Drei Vorstandsmitglieder des ehemaligen Steinmetz-Handwerks sind verhaftet worden. In Halle a. S. wurden in Folge Beschloßes der dortigen Schiedemänner diejenigen Schiedemänner, welche der Vereinigung der deutschen Schiedemänner beigetreten waren, aus der Arbeit entlassen, und wird deshalb dringend vor Zugung nach dort gewarnt. Daß bei diesem Kampfe der Jüngung gegen die Vereinigung der Weissen der Jued die Mittel heilig und ausdrücklich gegen das Geheiß gehandelt wird, beweist der folgende wörtlich abgedruckte Inhalt eines Fremdenzettels. — Der Schiedemänner Gussav Rabes, aus Oberlamon, Kreis Laueritz, bat vom 27. Juli 1887 bis heute bei mir gearbeitet und ist wegen Mitgliedschaft des Handwerks entlassen. Halle a. S., den 6. Februar 1888. H. Matzsch, Schiedemänner, Halle a. S., Vorwehrlstraße 3. — Arbeiterkristo. In einer Metallwaarenfabrik in Nürnberg sind lammliche dort beschäftigte Jünglinge an Durchfallerregung erkrankt. Ursache dazu war die Verwendung von englischem Jinn, das stark mit Quecksilber gemischt war. Die schamlose Preisbreiher, welche durch die Spekulationen der Rothschildegruppe in Jinn und Kupfer hervorgerufen wurde und durch welche diese Herren Millionen verdienten, hat zu den Verfassungen veranlaßt, die nun von den Arbeitern mit der Gesundheit gebüht werden müssen. So kommt bei der heutigen Weltordnung Jeder zu dem Seinen: Rothschild zu den Millionen, die Arbeiter aber zu einem Koper.

✓ Aus Stadt und Land.

Sant, 21. Februar. Gestern! Dem arbeitenden Volke ist großes Leid widerfahren, ein neuer ephehemer Beitrag zur Lösung der verdammten sozialen Frage ist von einem heimlichen Schleichhändler geliefert worden. Die stamme „Köln. Zeitung“ (nat. lib.) hat's der Welt verkündet, unglückliche Blätter und Blättern haben es nachgedruckt und auch in der immer lo getreulich verlassenen politischen Tagesblätter der „Zeitung“ hat es gedrungen; daß die letzte Stellung der Arbeiter verheerlich verheert werden kann, wenn die Arbeiter anhalt am Sonnabend am Mittwoch ihren schweren Lohn erhalten. Wehe über die Schleichhändler und Beschwender, die wie ausgereizte glatte Wölfe sind und durch den Preis gleich dinstingen nach dem Sudel und Reich und sich davon lassen. Ja, sind denn alle, alle Arbeiter so? Das sonderbare Präzident muß es wissen, die „Köln. Zeitung“ auch und der Diktator in der Kronprinzenthum weiß es ganz gewiß. Wie kann es nicht einfallen, die zum Ueberdies entgangene Wäde zu lassen und habe auch keine Ruh, was zwar ein Leichtes wäre, der ehrenwerten Gesellschaft ihren eigenen Spiegel vorzuhalten. Die Strope aus Dents Wintermärchen genügt: „Ich weiß, sie tranken heimlich Wein und predigten öffentlich Wasser!“ Ein Beispiel anzuführen, kann ich nicht unterlassen. Den alten Lesern des „Nordd. Volksblattes“ wird noch der letzte Geländ, Gauderer Keln, in Erinnerung sein, bei den Arbeitern sie sich nach Herabden Pöbler bauen. Er insinuiert den Arbeitern im Allgemeinen, daß sie ihr Geld verschwendeten. Nun habe ich in diesem Werke der einiger Zeit erlaiden, daß der brave Spitzbitter sehr häufig in der „Gurg.“ bis des Morgens so um 3 Uhr nach Verzeihen geliebt hat. — Kommtar überflüssig. H. Sant, 21. Februar. Vor einigen Tagen wurden hier zwei Inhabern von sogenannten „Kontoren“ verhaftet und nach Eisenburg in Unterhändlerhaft abgeführt. Denleichen wird neuanlässlich der Prozess wegen Kuppel gemacht werden. Die „Kontoren“ waren hauptsächlich der Sommerpunkt unserer Mittelstandes Hande volde. Sant, 21. Februar. Recht unangenehm für die daven Betroffenen ist die Einziehung einer großen Anzahl Oskonomiehandwerker zu längeren oliven Dienst. Weniger dort betroffen werden diejenigen, welche selbstständig ohne Schulden arbeiten und nun gemungen sind, ihre mühsam erworbenen Kantschaft im Grunde zu lassen und für die Zukunft monatlich zahlen zu verlieren, da die Lösung resp. die Zahlung der Eingezogen in den Oskonomiehandwerken gerade in der „Salon“ läßt, was für Schneider u. den großen Kaufleuten ist. Das sind auch „Ergänzungen des Militarismus.“ Neu-Bremen, 21. Februar. Bei der am Montag vorgezogenen Schulaustrichung ist für die Schlichter Neutrennen wurden folgende vom Bürgerverein in Vertidigt gebrauchte Kandidaten mit großer Majorität gewählt: Bestler; Bestlender; Gdard, Kaufmann Wente, Kaufmann Eian, Schmid

Abend; Mieder: Schloffer W. Stahl und Schiffbauerei
Wilhelmshaven, 21. Februar. Die Maschine verdrängt den Handarbeiter. Beim Bau der zweiten katholischen Kirche in Danneberg ist ein durch einen Gasmotor getriebener Aufzug zum Heben von Baumaterialien im Betriebe, der stürzender arbeitet, als Menschenhände. Gegenwärtig sind täglich 15,000 Mauersteine und der dazu nötige Mörtel zu heben, wobei gewöhnlich jeder Wagen mit 1000 Steinen beladen war. Diese 15,000 Steine müßten à 1000 Stück à 20 Pf. = 32 Mt. 50 Pf. gelieft haben, wenn dieselben durch Steinträger hinaufgetragen wären. Die Kosten des Aufzuges stellen sich dagegen pro Tag folgendermaßen:

6 Arbeiter à 2 Mt. 80 Pf.	16 Mt. 80 Pf.
Gasverbrauch, 12 Kubm. à 12 Pf.	1 " 44 "
Öl und Petroleum	3 " "
Wartung der Maschine	2 " "
Wartung der ganzen Anlage	10 " "
	31 Mt. 24 Pf.

Mithin kostet jedes durch den Aufzug deliverte Laubstein 2 Mt. 8 Pf., während für das Tragen durch Arbeiter 2 Mt. 50 Pf. zu zahlen wären. Man sieht, auch in das Baugeschehen bringt immer mehr die Maschine ein; ein wahrer, belebendes Zeichen der Zeit.

Wilhelmshaven, 21. Februar. Ein letzterer Fall. Aus Ebersfeld kam die kostige „Freie Presse“ mitteilen, daß die Firma Hertz in a. a. u. S., Hermann u. Co. aus eigenem Antrieb die Arbeitslöhne um 20 Prozent erhöht hat. Die Firma H. Aug. Wühlensfeld in Ebersfeld stellte 100 aus Berlin eingetroffene kreisende Sattler ein. Den Streikenden wurde bei ihrem Eintritte von den Ebersfelder Kollegen ein freundlicher Empfang bereitet.

Wilhelmshaven, 21. Februar. In der Nacht zum Dienstag brach in dem in der Oldenburgstraße gegenüber der Wilhelmshafen-Kaserne nach Mittelnacht Feuer aus. Dem schnellen Eingreifen der Marinemannschaften mit ihrer Spritze sowie der weiteren Thätigkeit der freiwilligen Feuerwehr gelang es verhältnismäßig leicht, das Feuer dort zu werden, so daß nur

der Dachstuhl des betreffenden Hauses zerstört wurde, abgesehen von Beschädigungen die durch die Vorkarbeiten in den Parterre-Räumen verursacht wurden. Der Feueralarm, der etwas länger auf sich warten ließ, nahm belobens im Stadtheil Wilhelmshaven und Erfolg besitzende Dimensionen an, daß man glauben mußte, zum Wilhelmshaven würde in Klammern. In anderen Stadtteilen ließ man recht wenig davon zu hören gewesen sein, so daß viele zum Feuerlöschdienst verpflichtete Bewohner nicht auf der Brandstätte erschienen. Die Dampfprize der Feuert. Werkt trat ziemlich spät auf der Brandstätte ein und brauchte nicht mehr einzutreffen. Die erst recht jämmerlichen Töne der Signalhörner, sowie die Trommeln und Glocken hörten die Nachtruppe auch noch, als bereits jede Gefahr beseitigt war.

Wilhelmshaven, 21. Februar. Zu dem kürzlich von uns mitgetheilten Streikfall zwischen dem Agenten G. und dem Gehilfen G. in der Wilhelmstraße wollen wir bemerken, daß G. nicht der Kompagnon des ersteren sondern nur dessen Gehilfe war. Gegen G. wird außerdem noch eine weitere Unterstufung eingeleitet werden, da derselbe im Verlaufe des Verhältnisses unentschieden zu haben.

Oldenburg, 20. Februar. Vorige Woche tagte hier eine Versammlung von Angehörigen des Schuhmachervereines bezügl. Gründung einer gewerkschaftlichen Organisation. Drei Herren aus Bremen referirten über den Zweck und Nutzen des Schuhmacher-Unterstützungsvereines. Wenn man einige Tage vorher, nachdem die Versammlung bekannt gemacht, aus dem Munde einer Anzahl inoffizieller Gesellen, welche sich im Schlepptau der Innung befanden und wohl fühlten, die erste Arbeit vernahm, den Herren aus Bremen heftig demüthigten wurden, daß in der Versammlung lautele Aufmerksamkeiten herrschte und man den Bremen Kollegen allgemein Beifall zollte, aber ihnen — nicht beileugte. Ein braver Anwesender opponirte zwar gegen die Ausführungen der Referenten, blieb aber mit seinen Tiraden, die einer längst vorgangenen Zeit angehörten, allein. Entweder hätte der Vortrag, der über die Begriffsverhältnisse ging, oder das Verhältniss in die Verhältnisse der belagerten Innung ihm den Kopf so fest gemacht,

daß er mit knapper Noth sich aus seiner weilschwefigen Rede herauswindete. Da die Versammlung nun die erhoffte Wirkung, die Aufstellung einer Organisation der Schuhmachergesellen in größerer Maßstäbe, herbeigeführt, ist es noch abzuwarten. Da die meisten Schuhmachergesellen zu Oldenburg sich im Sinne der Innung befinden, so ist es für diejenigen, die es unternehmen, eine selbständige Arbeiterorganisation zu gründen, keine kleine Aufgabe, deren Fuß zu lassen, ihre Kollegen keine kleine Aufgabe, deren Fuß zu lassen, ihre Kollegen keine kleinen Inoffizienten aus den Reihen nicht zu Tritt, Kraft zeigen. Wohl steht es den Vätern nicht zu Tritt, Kraft zeigen. Wohl steht es den Vätern nicht zu Tritt, Kraft zeigen. Wohl steht es den Vätern nicht zu Tritt, Kraft zeigen.

Wenn nun auch der Erfolg des üblichen Streikens für Hebung der Lebenshaltung seiner Gewerlegenossen, sowie der eigenen, einzutreten, auch im gewissen Maße auf sich warten läßt, so ist doch schon viel erreicht, daß die leidlich bestehenden sich zumalmen gelunten haben und vorerst den Kampf gegen Inoffizienten und Verantwortlichkeit aufzunehmen gewillt sind, und werden dann Erfolg keineswegs ausbleiben. Immer ist es besser, mit einem oder zwei Duzent verurteilten Menschen zu rathen und zu thaten, als allein zu verkommen und zu verkommen, was Schiller so schön ausdrikt, wenn er sagt: Immer strebe zum Ganzen, und laß dich zu selber kein Ganzes werden, schreie als viertes Glied an ein Ganzes dich an.

Oldenburg, 20. Februar. Im Saale des Herrn Doedt beginnen heute 120 Schneider ihre Thätigkeit in der Anfertigung von Blauen. Diele 120 Schneider sind auf die Dauer von 8 Wochen eingezogen, was namentlich für die Bediensteten einen empfindlichen Ausfall im Bedienung verursachen wird. Wie verlautet, läßt Herr Doedt den Tanz am Obermentag ausfallen.

Gedächtnis.

Bant- Wilhelmshaven.

Freitag, 24. Februar. Fern. 10,6 Uhr. Nachm. 10,32 Uhr
Sonabend, 25. " 11,17 " 11,34 "

Anzeigen.

Schwarze Kleiderstoffe
 sind soeben in besonders schönen Qualitäten neu eingetroffen.
 Ich empfehle als sehr preiswürdig:
Cachemire
 doppelt breit,
 pr. Meter 1,00, 1,25, 1,50, 1,75, 2,00, 2,40 Mark.
Friedrich Hoting,
 Oldenburgerstraße 14.
 Umzugsbalber findet bis zum 1. März d. J. der

Ausverkauf
 meines Schuhwaaren-Lagers zu äußerst mäßigen Preisen statt.
 Einen Rest
Filzschuhe
 verkaufe wegen vorgerückter Saison zu und unter Einkaufspreis.
 Hochachtungsvoll
H. Thellengerdes,
 Gilsa, Wallstraße 24.

Für Confirmanden
 empfehle ich:
 mein großes Lager schwarzer
Kleider-Stoffe
 zu bekannten billigen Preisen.
Fertige Anzüge, Buxskins.
 schwarze u. dunkle
 Anfertigung nach Maß.
Friedrich Hoting,
 Oldenburgerstraße 14.
Prima Schafftstiefel!
 Empfehle als besonders preiswerth einen Posten schöne, starke, genarbte sowie Wilschleder.
Schafftstiefel!
 Ferner Koffleder-Schafftstiefel, Handarbeit.
Joh. Holthaus, Bismarckstr. 59.

Zur Confirmation.
 Schwarze reinwollene Cachemires, halbwoollene Cachemires, Couleure reinwollene u. halbwooll. Kleiderstoffe, schon von 35 Pf. der Meter an.
 Schwarze u. dunkle Buxskins in großer Auswahl billig.
 Fertige Confirmanden-Anzüge in schwarzem Rammgarn und dunklem Buxskin von 12 bis 25 Mark, empfiehlt
H. F. Peper,
 Bismarckstraße 6.

Derbe Arbeitsschuhe
 mit Gange und Klappen. Ferner Herren- u. Knaben-Schuhwerk, Herren-Stiefel, das Beste was in Handarbeit gemacht wird, zu billigen Preisen.
Joh. Holthaus, Bismarckstr. 59.
 Empfehle neben meinen reingehaltenen

B. Bümmerstede,
 Schuhmacher,
 Wilhelmshaven, Borsenstrasse 10,
 empfiehlt sich zur Anfertigung aller Schuhmacherarbeiten.
 Reparaturen prompt u. billig.

Weiss- u. Rothweinen
 sowie meinen anerkannt guten **Medizinalweinen** einen ausgezeichneten
Samos
 à Flasche 1,20 Mt.
P. Hug.
 Eine ausgezeichnete **5 Pfg.-Cigarre**
 in 1/2 Kisten entsprechend billiger empfiehlt **D. D.**

Schweinefleisch
 sowie dicken Speck à Pf. 45 Pfg. empfiehlt
E. Langer,
 Neuestraße 10, Wilhelmshaven.

Arbeiter-Notiz-Kalender
 à 50 Pfg.
 Ein Blick in die „Neue Welt“ von B. Liebknecht. Eleganz gebunden 3 Mark.
 Die „Neue Zeit“ 1887. Eleganz gebunden 8 Mt.

Damenstiefeln
 in allen Preislagen empfiehlt
Joh. Holthaus, Bismarckstr. 59.
 Roggenlangstroh
 empfiehlt
F. Jansen,
 Fuhrmann, Kopperbörn.

Internationale Bibliothek:
 I. Die Darwin'sche Theorie, elegant gebunden 2 Mt.
 II. Marx's Oekonomische Lehren, elegant gebunden 2 Mt.
 III. Köhler, Weltanschauung und Weltuntergang, elegant gebunden 2 Mt. 50 Pf.
 IV. Die Vändliche Arbeiterfrage, elegant gebunden 1 Mt. 50 Pf.
 V. Thomas More und seine Utopien, elegant gebunden 2 Mt. 50 Pf.
 Die Expedition des Norddeutschen Volksblattes. **F. Hügn.**

Scat-Verein Bant.
 Sonntag, 4. März 1888:
 Große **Abendunterhaltung**
 bestehend in Concert, Theater u. humoristischen Vorträgen,
 im Saale des Herrn F. Krause, Sedan. Koffenöffnung 6 1/2 Uhr, Anfang präz. 7 Uhr. Entree im Vorverkauf 40 Pfg., an der Kasse 50 Pfg.
Der Vorstand.
 Verantwortlich für Redaktion und Verlag **H. Hügn in Bant.**
 Druck von A. Vogel & Co. in Braunschweig.